

WILHELM VON MEDINGER,  
DIE INTERNATIONALE ORDNUNG NACH 1918 UND  
DER SCHATTEN DES MANNES AUS DER MANCHA\*

*Von Peter Krüger*

*I. Annäherung an ein unübliches Thema*

Es ist für mich ein erfreuliches Ereignis, im Preysing-Palais einen Vortrag zu halten, in diesem Bau Effners mit den fein abgestimmten inneren Proportionen und Farben, der prächtigen, aristokratische Repräsentation betonenden Treppe, der Eleganz, die typisch ist für den süddeutsch-österreichischen Spätbarock, der auch denjenigen, der sich heute in diesen Räumen bewegt, immer noch in gleicher Weise beeindruckt. Sie weiten den Blick, das Denken und Fühlen und halten an zu großzügiger Betrachtung. Das ist unserem Thema angemessen und daher eine glückliche Wahl des Ortes. Ich weiß, vom Thema her handelt es sich dabei um einen reinen Zufall. Aber wie Sie sehen, bin ich entschlossen, diesen Zufall auszunutzen. Mein Vortrag hängt durchaus zusammen mit jener im 20. Jahrhundert so bedrohten Tradition des Dienstes am Staat, geprägt von der eigenartigen Mischung aus typisch regionalem, bodenständigem Flair und abwägender, kultivierter Weltoffenheit, wie sie für Bayern und — ausgeprägter noch — für das alte Österreich kennzeichnend ist und sich etwa auch in der Baugesinnung der führenden Schichten ausdrückt. Diese politische Tradition, charakterisiert auch durch Bildung, Kenntnisreichtum und kultivierten Lebensstil, erscheint fast lebenswichtig angesichts der noch bedeutenderen Aufgaben des um seine europäische Großmachtstellung stets besorgten Habsburger Reiches. In ihr wuchs noch Wilhelm von Medinger auf, der am Ende des Ersten Weltkriegs hätte Finanzminister werden oder einen wichtigen diplomatischen Posten erhalten können.

Wenn ich über ihn hier spreche, so kann ich das nicht tun aus jener intimen Kenntnis der Dinge, wie sie gemeinsame Herkunft oder landsmannschaftliche Nähe vermitteln. Ich trete in so ziemlich jeder Hinsicht von außen an meine Aufgabe heran, mit all den Vorteilen und Gefahren, die das mit sich bringt. Sie stellt eine Herausforderung dar, und ich kann nur hoffen, daß es am Schluß nicht dabei bleibt.

---

\* Vortrag, gehalten am 11.1.1985 auf einer Gedächtnisveranstaltung des Collegium Carolinum im Preysing-Palais in München aus Anlaß des 50. Todestages (3.12.1934) Wilhelm von Medingers. — Die Vortragsform wurde beibehalten. Eine wissenschaftliche Biographie fehlt ebenso wie überhaupt jede eingehendere wissenschaftliche Abhandlung über Medinger. Quellen finden sich vor allem im Sudetendeutschen Archiv und in der Bibliothek des Collegium Carolinum in München sowie im Herder-Institut in Marburg.

Schon die vielleicht etwas merkwürdig anmutende Themaformulierung zeugt von der recht persönlichen Art der Annäherung an die historische Gestalt des österreichischen und sudetendeutschen Politikers Wilhelm von Medinger. Die Formulierung läßt keine geraffte Biographie erwarten, enthält auch nicht die vielleicht von Kennern gewünschten Schwerpunkte, geht nicht unmittelbar ein auf den herausragenden Politiker und Publizisten im Bereich der speziellen sudetendeutschen Minderheits- und Wirtschaftsfragen. Infolgedessen geht es auch weniger um juristische Probleme der Minoritätenpolitik, um tschechoslowakische Bodenreform, Sprach-, Schul- und Kulturfragen, um deutsch-tschechischen Beamtenproporz, die Verfassung und die politische Vertretung der Deutschen oder die wirtschaftspolitische Behandlung der größten Minderheit im ersten tschechoslowakischen Staat. Zu all diesen Themen hatte Medinger Wichtiges zu sagen. Aber mir geht es vor allem um die Konsequenzen, die Medinger, einer der markantesten internationalen Repräsentanten des Sudetendeutchtums, aus diesen kritischen Fragen, aus dem Zusammenprall zweier Nationalismen zog; welche Auffassungen er vertrat und welche Lösungen er vorschlug, und zwar im Hinblick auf die übergeordnete, ja für eine friedlos gewordene Welt entscheidende Frage: Wie konnte eine allen Beteiligten einigermaßen akzeptable internationale Ordnung gefunden werden, eine Ordnung, die im speziellen Fall den berechtigten Ansprüchen und Bedürfnissen der Tschechen und Deutschen, darüber hinaus den Interessen der übrigen Völker und den nationalen Minderheiten Europas in angemessenem Umfang Rechnung trug?

Was diese Aufgabe so unabsehbar erschwerte, waren die Ergebnisse des Ersten Weltkriegs und die Reaktionen darauf. Die Besiegten, in gewissem Umfang aber auch die Sieger, hatten sich einer neuen und ungewohnten Ordnung der Dinge anzupassen. Zu Lasten vor allem der drei östlichen Großmächte des europäischen Staatensystems, der zusammengebrochenen Kaiserreiche Rußland, Österreich-Ungarn und Deutschland, war es zu Gebietsveränderungen von beträchtlichen Ausmaßen gekommen. Die Auflösung Österreich-Ungarns, des großen Vielvölkerreiches, dessen zerstörter Ordnungskraft bald viele nachtrauerten, hatte dazu geführt, daß neue kleine und mittlere Staaten entstanden und ältere vergrößert wurden. Überall gab es in diesen Staaten erhebliche Konsolidierungsschwierigkeiten und teilweise wirtschaftliche Probleme, die nicht nur Übergangserscheinungen waren und gelegentlich in einen Kampf ums Überleben ausarteten. So nachhaltig das Ideal nationalstaatlicher Geschlossenheit auch wirkte, keiner unter ihnen war ohne bedeutende nationale Minderheiten, und einige näherten sich eher dem Typ des Vielvölkerstaats im kleinen, etwa die Tschechoslowakei. Besonders belastend war in diesem Fall, daß die stärkste Minderheit, die fast 3,5 Millionen Sudetendeutschen in einer Gesamtbevölkerung von etwa 14 Millionen, überdies noch zu einem großen Volk gehörte, das in unmittelbarer Nachbarschaft der Tschechoslowakei lebte und sie praktisch an drei Seiten umfaßte. Das Deutsche Reich war besiegt, aber eine Großmacht geblieben, die in wichtigen Punkten die Nachkriegsordnung zu revidieren strebte. Zwar hatte man in den Friedensverträgen den Deutschen in Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei praktisch verboten, sich in einem Staat zu vereinen, aber die Bestrebungen, zumindest den Anschluß Österreichs trotzdem zu erreichen, blieben stets lebendig, und die Tschechoslowakei stand immer unter der Dro-

hung des deutschen Übergewichts<sup>1</sup>. Hier wie auch in anderen Fällen konnte also der Streit zwischen den Nationalitäten die internationalen Beziehungen direkt beeinträchtigen. Er war außerdem eng verknüpft mit dem Aufstieg der modernen Massenbewegungen, dem Ringen um Demokratie und Liberalismus und den innen- wie außenpolitischen Konsequenzen dieser Entwicklung, die alle Beteiligten zur Stellungnahme zwang.

Für die erneut brisant gewordene deutsche Frage, eines der größten Probleme der neueren europäischen Geschichte, gab es demnach noch keine Lösung<sup>2</sup>, obwohl die Friedensverträge bedeutsamen Neuansätzen zum Durchbruch verholfen hatten, indem man sie, mögen sie auch unvollkommen und mit Mängeln behaftet gewesen sein, auf Prinzipien der Selbstbestimmung, der Angemessenheit und der internationalen Zusammenarbeit zu gründen suchte. Die Grundsätze der Gerechtigkeit, was immer man darunter im einzelnen verstehen mochte, des friedlichen Ausgleichs von Interessen und der öffentlichen Diskussion und Rechtfertigung außenpolitischer Maßnahmen, waren jedenfalls auf diesem Wege in aller Form als Verhaltensnormen in die internationale Ordnung eingeführt, obgleich die Verwirklichung dem hohen Anspruch noch beträchtlich hinterherhinkte. Die Gründung des Völkerbundes und die Weiterentwicklung des Völkerrechts boten die Basis dafür. Das war etwas Neues in der modernen Geschichte. Wieweit allerdings dieser Rahmen überhaupt akzeptiert wurde, in welcher Weise und in welchem Geist, das ist infolgedessen auch methodisch für den Historiker eine der wesentlichen Fragen.

Damit wäre auch angedeutet, warum mich Wilhelm von Medingers Einstellung zur internationalen Ordnung nach 1918 interessiert, eine Einstellung, in der Innenpolitik und Außenpolitik einander durchdrangen. Trotzdem bin ich noch eine weitere Erläuterung des Titels schuldig. Was soll die leicht beunruhigende Beschwörung Don Quijotes, des Mannes aus der Mancha? Nichts ist verfehlter, als in ihm nur eine traurig-komische Gestalt zu sehen. Er ist eine der bedeutendsten Romanfiguren der Weltliteratur, eine der ganz großen künstlerischen Gestaltungen des abendländischen Menschenbildes, die für jede Generation aufs Neue eine Herausforderung bedeutet, betroffen macht, zur Selbstüberprüfung und zur Akzeptierung hoher Maßstäbe zwingt, insbesondere im Hinblick auf die unentbehrliche, immer neue Beurteilung des Verhältnisses zwischen der eigenen Idealvorstellung und dem eigenen Wirklichkeitssinn, sofern man überhaupt bereit ist, sich einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Don Quijote de la Mancha zu unterziehen. Was ihn in

---

<sup>1</sup> Siehe zur Entwicklung und Situation der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit die jeweils bestimmten Forschungsthemen gewidmeten, von Karl B o s l herausgegebenen Tagungsbände des Collegium Carolinum, vor allem: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. München-Wien 1975; Gleichgewicht — Revision — Restauration. Die Außenpolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Europa-System der Pariser Vororteverträge. München-Wien 1976; Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. München-Wien 1979. — Außerdem C a m p b e l l, F. Gregory: Confrontation in Central Europe. Weimar Germany and Czechoslovakia. Chicago 1975 und L i p s c h e r, Ladislav: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918—1939. München-Wien 1979.

<sup>2</sup> Hierzu und zu den Folgen Krüger, Peter: Die Außenpolitik der Republik von Weimar. Darmstadt 1985.

unserem kleinen Ausschnitt des großen Welttheaters der Zwischenkriegszeit so gegenwärtig und bedeutsam macht, das ist das unbeirrbar Festhalten an einer großen Idee vom Guten im Menschen und von einer gerechten Ordnung aller menschlichen Angelegenheiten; das ist das Fanal der menschlichen Vergeblichkeit in der erschreckenden Vielfalt ihrer Ausprägungen; das ist die Gefährdung der hohen Ideale selber durch die phantastische Einseitigkeit des Vorgehens in dem Bestreben, sie zu verwirklichen; das ist schließlich das Rätsel, die große Frage der Schlußapothese Don Quijotes: Bringen die Menschen die Kraft auf, gerade in der Politik Irrwege als solche klar zu erkennen und zu verlassen, ohne zugleich das Ziel, die hohen Ideale zu verachten und zu verleugnen? Und welches ist eigentlich das Ziel?

Im Grunde also geht es darum, wie die Menschen, die gesellschaftlichen Gruppen, die Völker und die Staaten miteinander umgehen und welche Methoden sie dabei anwenden — eine der wesentlichen politischen Fragen unseres Jahrhunderts. Damit ist der Rahmen abgesteckt, und die beiden Schwerpunkte meines Vortrags fügen sich dort ein: 1. Die Reaktion Medingers auf den Zusammenbruch der Mittelmächte 1918 und auf die Nachkriegssituation; 2. seine Entscheidung für die parlamentarische Demokratie in enger Verknüpfung mit seiner Einstellung zum Völkerbund und zur internationalen Verständigung — und all dies vor dem Hintergrund seines Kardinalthemas, der Minderheitenpolitik.

## II. Zusammenbruch und Nachkriegsumwälzung

Wilhelm Edler von Medinger wurde am 7. Januar 1878 in Wien geboren. Er stammte aus einer „angesehenen Industriellen-Familie“ Wiens. Als Absolvent des Schotten-Gymnasiums studierte er an der Hochschule für Bodenkultur, erwarb 1900 den Grad eines Agraringenieurs, diente bei den Dragonern, setzte seine Studien u. a. in Halle fort — Staatswissenschaften, Philosophie, daneben auch Kunstgeschichte — und promovierte 1902 zum Dr. phil. mit einer Dissertation über: „Wirtschaftsgeschichte der Domäne Lobositz“ (1903). Er hatte also eine recht vielseitige Ausbildung erfahren und seine Studienzeit gründlich genutzt. Auch nach seiner gesellschaftlichen Herkunft und seinen Verbindungen<sup>3</sup> bestanden Aussichten auf eine bemerkenswerte Karriere. Was fehlte, war die praktische Erfahrung; sie gewann er ebenfalls auf vielfältige Weise. 1902 erwarb er ein Gut in der Nähe von Gablonz in Böhmen, die „landtäfeliche Herrschaft Klein-Skal samt zugehörigen Industrien“, wie es hieß<sup>4</sup>, vor allem die Gablonzer Brauerei, und baute sie als Musterbetrieb aus. Außerdem trat er in den Beraterkreis des österreichischen Finanz- und des Landwirtschaftsministeriums ein, und schließlich rückte er auch in

<sup>3</sup> Besonders der österreichisch-ungarische Minister Joseph Maria Baernreither förderte ihn. Über ihn und die politischen Berührungspunkte mit Medinger siehe Bachmann, Harald: Joseph Maria Baernreither (1845—1925). Der Werdegang eines altösterreichischen Ministers und Sozialpolitikers. Neustadt/Aisch 1977.

<sup>4</sup> Eine sehr interessante Darstellung von Lage, Umfang, Nutzung, Erträgen etc. dieser Allodialherrschaft siehe in: Schematismus und Statistik des Großgrundbesitzes im Königreiche Böhmen. Hrsg. v. Ig. Tittel. Prag 1906, 369 f.

die lokale und regionale politische Führungsschicht auf, vertrat seit 1908 den Verfassungstreuen Großgrundbesitz<sup>5</sup> im böhmischen Landtag und nahm wichtige regionale politische und korporative Posten an. Nach dem Ersten Weltkrieg verzichtete er auf eine große Karriere in Österreich, optierte für die Tschechoslowakei und widmete seine beachtliche publizistische Tätigkeit nun immer stärker dem Minderheitenproblem und der Struktur des jungen tschechoslowakischen Staates im Zusammenhang mit der internationalen Nachkriegsordnung in Europa. Für die Deutsche Nationalpartei war er ab 1920 im Abgeordnetenhaus, dem er von 1923 bis 1925 als parteiloser Abgeordneter angehörte, weil ihm das negativistische, also jede Zusammenarbeit mit den Tschechen verweigernde Programm dieser Partei nicht paßte. Ab 1925 war er für die Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei im Senat. Nach seiner Wiederwahl 1929 wurde ihm 1932 jedoch sein Mandat aberkannt, weil er die 1929 erforderliche zehnjährige Staatsbürgerschaft noch um wenige Monate verfehlte. Für sein politisches Ansehen war sowieso die Position noch bedeutender, die er sich aufbaute im Weltverband der Völkerbundsligen — Organisationen zur Förderung des Völkerbundsgedankens, des Friedens und der internationalen Verständigung — und in der seit 1889 bestehenden, ebenfalls primär an internationaler Verständigung und dem Ausbau der friedlichen Streiterledigung interessierten Interparlamentarischen Union, einer Vereinigung von Repräsentanten aus den nationalen Parlamenten. Von Zeitgenossen und in Nachrufen wurden übereinstimmend Medingers Konzilianz, seine Verständigungsbereitschaft, seine intellektuelle Haltung, die Klarheit seiner politischen Auffassungen ebenso gerühmt wie sein Bildungsniveau und die Kultiviertheit seines Auftretens. Gerade im zersplitterten sudetendeutschen Parteiwesen galt er als jemand, der über den Parteien stand, eine der wenigen Integrationsfiguren<sup>6</sup>. Die Schwerpunkte seiner Tätigkeit nach 1918 spiegeln sich fast exemplarisch wider in seinen Mitstreitern, dem Freund Eugen Graf Ledebur-Wicheln<sup>7</sup>, mit dem er zusammen 1919 den Verband der deutschen Großgrundbesitzer Böhmens gründete, und dem Völkerrechtler Professor Heinrich Rauchberg von der deutschen Universität Prag, der ihm in internationalen Fragen verbunden war.

<sup>5</sup> Diese Gruppierung war liberal eingestellt, im Gegensatz zu den feudalen oder konservativen Großgrundbesitzern, wobei nicht nur politische Gegensätze bestanden, sondern auch hier der Gegensatz und die Ausgleichsbemühungen zwischen Tschechen und Deutschen eine Rolle spielten. Siehe dazu das große Editionsunternehmen des Collegium Carolinum; Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil I: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1880—1899. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski. München-Wien 1983. Zwei weitere Bände bis 1918 werden vorbereitet.

<sup>6</sup> Nachrufe und spätere Gedenkartikel liegen in größerer Zahl vor: siehe vor allem eine Zusammenstellung von Ablichtungen aus Zeitungen und Zeitschriften — allerdings nicht unter geschichtswissenschaftlichen Kriterien angelegt —, die Artikel von und über Medinger enthalten, unter dem Titel: Medinger, Wilhelm: Reden und Aufsätze. 2 Bde. (im Sudetendeutschen Archiv, München).

<sup>7</sup> Biographische Hinweise im Biographischen Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum. Bd. 2. Liefg. 6. München-Wien 1982.

Der wichtigste Einschnitt in Medingers politischer Laufbahn war der Zusammenbruch der Habsburger Monarchie und des Deutschen Reiches am Ende des Ersten Weltkriegs, ein Ereignis, das mit der von Medinger als verfehlt betrachteten Nachkriegsordnung der Friedensverträge zu einem komplexen politischen Eindruck verschmolz, der seine weitere Tätigkeit und sein Verhalten zuhause und auswärts nachhaltig bestimmte. Es war auch persönlich offenbar ein tief aufwühlendes Erlebnis; eine Welt brach in Stücke. Nie hat Medinger das Ende der Habsburger Monarchie wirklich verwunden. In ihren politisch-administrativen Traditionen, in ihrer kulturellen Atmosphäre war er aufgewachsen. Ihrer integrativen Kraft allein hatte er es noch während des Ersten Weltkriegs zugetraut, der konfliktreichen Zersplitterung der Nationalitäten in Ostmitteleuropa und im Donauraum entgegenzuwirken. Allerdings hielt er die innere Struktur dieses Vielvölkerstaates für dringend reformbedürftig, vor allem im Sinne größerer nationaler Autonomie und der Annäherung an föderative Lösungen.

Auch bei Medinger brach die weit verbreitete tiefe Enttäuschung und Empörung durch über die abrupte, betäubende Umwälzung aller Verhältnisse infolge der unerwarteten Niederlage. Vielleicht ist in der neueren historischen Forschung, die mit Recht immer wieder die mangelnde Fähigkeit der Deutschen kritisierte, sich mit der Niederlage und den veränderten innen- und außenpolitischen Umständen nach dem Krieg abzufinden, ein Punkt zu gering bewertet worden: Was es nämlich für den einzelnen bedeutet, wenn sein Bezugs- und Wertesystem, in gewisser Weise seine Lebensordnung ins Wanken gerät und nicht einmal die befreiende Wirkung spontaner, ja revolutionärer Antwort auf die neue Situation gegeben ist, sondern Einsicht und Wohlverhalten verlangt werden. Die Deutschen waren schon ihren gesellschaftlichen Zuständen und politischen Traditionen nach nicht so anpassungsfähig, flexibel, aufgeschlossen, wie es in modernen Verhältnissen angebracht wäre. Doch selbst die beweglichste, in vielem modernste Gesellschaft jener Zeit, die der Vereinigten Staaten, wäre in diesem Falle überfordert gewesen und hat ja auch, obwohl unvergleichlich geringer vom Ersten Weltkrieg betroffen, beachtliche Symptome der Krisenerfahrung gezeigt, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen. Die tiefgreifende Veränderung in Deutschland ließ sich nicht so schnell und gründlich bewältigen, wie es im Interesse einer vernünftigeren und aussichtsreicheren Weiterentwicklung in Europa erforderlich gewesen wäre.

Niemand wird behaupten wollen, daß durch solche Enttäuschung und Verbitterung alles kommende Unglück bereits unabwendbar war. Davon kann gar keine Rede sein. Viel wichtiger wurde deshalb, in welcher Verfassung die Menschen, vor allem die politisch aktiven, aus der Flut der entwurzelnden Ereignisse wieder auftauchten oder wie sie sich dort, wo sie schließlich angeschwemmt wurden, wieder zurechtfinden, von welchen Vorstellungen und Absichten und von welcher Willenskraft sie beseelt waren. Die jüngste Generation, die meist noch als Jünglinge in den Krieg ziehen mußte, war auf andere Weise betroffen, ihre Orientierung war noch schwieriger, ihre ungefestigte Existenz noch verworrener, als es bei denjenigen der Fall war, die als die politisch führende Nachkriegsgeneration erwartet werden konnten, also jenen, die noch vor 1914 ihre Ausbildung abgeschlossen, ihren Berufsweg und ihre Karriere begonnen hatten und 1918 in den

Dreißigern und Vierzigern standen. Medinger war 40 Jahre alt, und es ist wohl nicht belanglos, daran zu erinnern, daß auch Gustav Stresemann 1878 geboren war.

Der Krieg aber bedeutete ja auch die in ihrem Schrecken ungeahnte Ballung und Zuspitzung und die brutale Beschleunigung der großen Veränderungsprozesse, die überall im Abendland und darüber hinaus wirksam waren. Das macht sich schon darin bemerkbar, daß die Jüngeren für ihre Probleme den beredtesten, mitteilksamsten und faszinierendsten literarischen Ausdruck ausgerechnet in den Vereinigten Staaten fanden, die unter dem Weltkrieg am wenigsten gelitten hatten. Das war die grandiose und vielfältig-widersprüchliche Literatur der „lost generation“, der verlorenen Kriegsgeneration<sup>8</sup>. Das Modewort prägte allerdings Gertrude Stein, die in Europa die Entwicklung beobachtete, und es enthielt auch höchstens die halbe Wahrheit; denn die Veränderungen, die damals offenbar wurden, reichten viel weiter und betrafen nicht nur diese Generation. Außerdem waren Voraussetzungen und Folgen dieser Entwicklung in Amerika andere als in Europa. Nur in einem wesentlichen Punkt enthüllt sich ein ähnliches umfassendes Erlebnis: Auch dort waren den Jungen Glaube, Herkunft, Existenz und Lebenssinn zutiefst fragwürdig geworden. Man glaubte, zwischen Ruinen zu stehen, und gab die Ruinen für die Welt aus. Der Krieg habe die alte Umgebung und den Individualismus zerstört, klagte Fitzgerald, und Hemingway sprach vom Verschwinden der menschlichen Seele in unserer Zeit. Die historische Entscheidungssituation aber hatte 1917 der Publizist und Kritiker Randolph Bourne — und Ähnliches hatte 1914 für Europa schon gegolten — zu der Antithese vereinfacht: „Der Krieg [...] oder die amerikanische Verheißung! Man muß die Wahl treffen“<sup>9</sup>. Der literarische Protest richtete sich gegen das, was angeblich übrigblieb, die lärmende Vordergründigkeit des Geschäftemachens, des Gewinnstrebens und der Genußsucht und gegen die überwältigende Devise des Präsidenten Harding: „Zurück zur Normalität!“

Medinger, obwohl Vertreter der etwas älteren Generation, auf die es damals so sehr ankam, hatte ähnliche Eindrücke und äußerte in seinen „Weihnachtsbetrachtungen“ 1918<sup>10</sup> eine verbreitete Zeiterfahrung, als er davon sprach, daß die meisten im Krieg zu viel geopfert hätten und nun mit ihrer Vergeblichkeit und tiefen Enttäuschung zurückgelassen würden, während die „Niederträchtigen“ — und

<sup>8</sup> Immer noch eindrucksvoll und anregend Kazin, Alfred: *On native grounds. An interpretation of modern American prose literature.* New York 1942 (Neuausgabe San Diego-New York-London 1982). Außerdem Aldridge, John: *After the lost generation. A critical study of the writers of two wars.* New York 1951.

<sup>9</sup> Paul, Sherman: Randolph Bourne. Minneapolis 1966, 32, 38—46. — Kazin 1942, 297.

<sup>10</sup> Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1918. — In einem eingehenden Bericht vom 18. 7. 1921 über die Lage der deutschen Parteien und ihrer Abgeordneten zählte der deutsche Gesandte in Prag, Saenger, die Reichenberger Zeitung, die Bohemia und das Prager Tageblatt zu den „drei wichtigsten, gelesensten und einflußreichsten deutschen Zeitungen des Landes“, sie könnten als Organe der — großbürgerlich-liberalen — Deutschen Demokratischen Freiheitspartei gelten. In der Reichenberger Zeitung und in der Bohemia schrieb Medinger häufig. Siehe: *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Teil I: Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett Beneš 1918—1921.* Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander. München-Wien 1983, 471—91, bes. 480.

dazu gibt es fast erwartungsgemäß ein Goethe-Wort als Motto —, die Schieber und jene Klugen, die sich rausgehalten hätten, auf der richtigen Seite stünden. „Wer nicht an die Allgemeinheit, sondern nur an sich selbst dachte, wer wucherte und geizte, wer zum Feinde überlief oder seine müde gekämpften Genossen in den Rücken stach, ist heute Herr der Lage und rühmt sich noch seiner klugen Haltung.“ Und: „Wer tapfer und opfermütig war, der erscheint sich selbst heute hinterher wie ein Verrückter.“ Bemerkenswert ist das Dolchstoß-Motiv, wichtiger noch in Medingers Zeitungsartikeln die eingehendere Erfassung der Zeitumstände im Bild des extremen Pendelausschlags, vom „Byzantinismus“ und „Militärfetischismus“ vor 1918 ins völlige Gegenteil. Beides kritisierte und mißbilligte Medinger deutlich. Und noch etwas ist beeindruckend: Er redet nur von Deutschland, Deutschland ist Hoffnung und Schicksal, Deutschland nimmt ihn gefangen<sup>11</sup>.

Nun aber noch einmal, konkret, die wirklich entscheidende Frage: Welche Konsequenzen zog Medinger aus dieser inneren und äußeren Misere? Da wird es interessant; denn es finden sich Antworten, die nicht die der Mehrheit sind. Zunächst der Zweifel, was wohl ein deutscher Sieg bedeutet hätte: „Vielleicht wäre das deutsche Volk sich unerträglich geworden, wenn es gesiegt hätte. Anmaßung und Unduldsamkeit, die doch dem wahren deutschen Wesen fremd sind, hätten dann die Oberhand gewonnen. Ein Typus, den ich nicht näher zu beschreiben brauche, wäre der herrschende in Deutschland geworden“<sup>12</sup>. Die Hoffnung für alle Deutschen sei, daß sie den Tiefpunkt erreicht hätten und ihre Chance nutzen müßten

<sup>11</sup> Das gilt auch für spätere Äußerungen, in denen er häufig die deutsche Argumentation für die Revision der Friedensverträge und eine Neuregelung der europäischen Fragen übernimmt. — Die Orientierung nach Deutschland brachten auch andere führende sudetendeutsche Politiker zum Ausdruck. Der Gesandte der Schweiz in Wien, Bourcart, berichtete am 18. 4. 1919, aus einem Gespräch mit Lodgman von Auen sei am frappierendsten die mehrmals betonte Äußerung gewesen, daß es „keinen deutsch-österreichischen Patriotismus gibt. Für Deutsch-Österreich begeistert sich niemand; der Wiener liebt Wien, der Tiroler Tirol, und die Länder wollen alle nicht von Wien aus regiert werden. Die Deutsch-Böhmen fühlten viel mehr deutsch wie österreichisch“. Documents diplomatiques suisses, 1848—1945. Bd. 7/I, 11 novembre 1918 — 28 juin 1919. Bern 1979, 680.

<sup>12</sup> Zu den gelegentlich einmal kritischen Tönen über Deutschland siehe u. a. seine Bemerkung vom „Parvenugeist nach 1871“ und die zugleich allerdings die Überlegenheit der Deutschen insgesamt in Mitteleuropa betonende Feststellung: „Seine größten Erfolge hat das deutsche Volk im Stillen durch die höchste Entfaltung seiner Kultur und durch deren Magnetismus auf andere Völker erreicht; nur dadurch haben sich diese anderen Völker dem deutschen Kultur- und Wirtschaftskreise eingegliedert und assimiliert. Durch Gewaltanwendung dagegen wurde immer nur eine abstoßende Wirkung erzielt und wurde der nationale Widerstand versteift — man denke an die preußische Politik gegen Polen!“ Die Bedenken wegen eines deutschen Sieges wurden im selben Artikel jedoch in einer Beziehung und in recht merkwürdiger Form wieder aufgehoben — zugleich ein Zeugnis für den weitgespannten Nationalbegriff —: „Nie hätte das deutsche Volk, wenn es gesiegt hätte, seinen Erfolg so ausgenutzt wie die Franzosen; wie taktvoll und ehrerbietig es als Mehrheit mit anderen Nationen umgeht, zeigt die Schweiz.“ Man ist versucht hinzuzufügen: und das Verhalten gegenüber den Polen. Siehe Reichenberger Zeitung v. 27. 5. 1923. Die Äußerungen sind aus der historischen Situation heraus zu verstehen, dem Bestreben, das Schweizer Beispiel für die Tschechoslowakei zu propagieren, und zeigen, wie schwierig Medingers Äußerungen zu interpretieren sind.

zur Einkehr und Selbstbesinnung, zur Vergeistigung und dazu, wieder an die große deutsche Kulturtradition anzuknüpfen, also zur inneren Erneuerung, zur Überwindung von Illusionen und tiefem Verfall. Dabei betonte er die zu stärkende Einheit aller Deutschen, woran naturgemäß den deutschen Minderheiten in anderen Staaten besonders gelegen war. Ungeachtet der bildungspathetischen Sprachgeste ist es doch bedeutsam, daß Medinger die innere Erneuerung sogleich mit einem Appell an Vernunft und Wirklichkeitssinn verband. Er forderte „klare Welt- und Menschenkenntnis“<sup>13</sup>, eine nüchterne Bestandsaufnahme und wissenschaftlich fundierte wirtschaftliche und politische Lösungen.

Ein anderer bekannter, liberal eingestellter Vertreter dieser Generation war der Historiker Franz Schnabel. Er war einige Jahre jünger als Medinger. In vielem ähneln sich ihre Standpunkte und ihr Engagement und deuten auf Zeittypisches. Schnabel ging indessen in seinen Nachkriegsbetrachtungen stärker auf die Probleme der Jugend ein; manche seiner Äußerungen könnten auch von einem Vertreter der „verlorenen Generation“ stammen: „Dann allerdings kam der Krieg, und er verschlang in seinem Rachen die ganze Zukunft eines werdenden Geschlechts“<sup>14</sup>. Er warnte vor den Gefahren, die einer desorientierten Jugend drohten, die in materielle Not falle und möglicherweise nicht zu innerer Unabhängigkeit und geistiger Freiheit finde. „So liegt vor uns eine Nacht“<sup>15</sup> — zwiespältigere Töne als bei Medinger sind das. Und in einem Punkt macht der Historiker Schnabel eine Schwäche des Politikers Medinger deutlich. Für Schnabel ist der unreflektierte Appell zur Erneuerung durch Rückbesinnung auf die bedeutenden Schöpfungen deutschen Geistes fragwürdig. Es gibt keine geschlossene Tradition; gerade die Vielfalt und das oft Unvereinbare bilden den Reichtum deutscher Entwicklung. Deshalb stellte er fest: „Und wenn wir uns heute fragen, welches die Wertideen sind, mit denen gerade wir an die Vergangenheit herantreten, so ist ja gerade diese vielbeklagte Anarchie unseres Kulturlebens und die Ratlosigkeit unserer eigenen Lage daran schuld, daß wir uns so schwer auf Normen und Ziele einigen können“<sup>16</sup>. Trotzdem will auch er diese Kraftquellen wieder nutzbar machen, aber nur über eine rückhaltlose Aufklärung der konkreten geschichtlichen Entwicklung und der selbstkritischen Überprüfung der Tradition, die schließlich zu dem Zustand Deutschlands führte, in dem es sich nach dem Krieg befand.

Medinger war ja auch nicht völlig unkritisch, aber er neigte zu einer gewissen Vagheit weitgefaßter — politischer? — Aussagen, in denen Menschen recht unter-

<sup>13</sup> Reichenberger Zeitung v. 28. 9. 1920. — Zur Schwierigkeit innerer Einkehr siehe Medingers bedenkenswerte Feststellung: „Der Krieg hat das allgemeine Interesse auf materielle Fragen und Sensationsmeldungen gelenkt. Es bleibt uns nicht die Kraft, um uns mit uns selbst zu befassen [...]. Wir können keine Fragen studieren, die über der Zeit stehen und mit Gelderwerb nichts zu tun haben [...]. Die Heimsuchungen der letzten Jahre haben uns aus unserem ethischen Gleichgewichte gebracht.“ Ebenda, 27. 5. 1923.

<sup>14</sup> Franz Schnabel. *Abhandlungen und Vorträge 1914—1965*. Hrsg. und eingel. in Verbindung mit Erich Angermann, Friedrich Hermann Schubert und Eberhard Weis von Heinrich Lutz. Freiburg-Basel-Wien 1970, 47 („Vom Sinn des geschichtlichen Studiums in der Gegenwart“, 1923).

<sup>15</sup> Ebenda 48.

<sup>16</sup> Ebenda 50.

schiedlicher Couleur sich wiederfinden und mit zitierfähigen Sentenzen versehen konnten — das einigende Band der großen nationalen Gemeinschaft<sup>17</sup>. Viel wichtiger aber ist etwas anderes. Die Empörung über zeitgenössische Zustände, über Zusammenbruch und Friedensverträge führte eben bei ihm nicht zugleich zur Verwünschung von November-Verbrechern, zum Haß auf die Sieger, zur wüsten Polemik gegen die Nachkriegsordnung, zur Revanche-Forderung oder auch bloß zur ganz negativen Verweigerung jeder Mitarbeit unter den neuen Bedingungen. Ganz im Gegenteil: Medingers Schlußfolgerung bestand in dem eindrucksvollen Bekenntnis zur Versöhnung, zu übernationalen, Frieden sichernden Zusammenschlüssen und zur Suche nach „Klarheit über die Verfehltheit der Weltordnung, die mit Naturnotwendigkeit zum Kriege geführt hat“. Er verlangte Aufgeschlossenheit anstelle eines Rückzugs in das eigene Leid. Vor allem aber forderte er — und das gereicht ihm wirklich zur Ehre —: „Bauen wir auf demokratischer Grundlage neu auf!“<sup>18</sup> Dies ist um so höher zu bewerten, als es auf der Basis kräftiger, verbreiteter Ressentiments entstand, in deren Gefolge auch Medinger eine Reihe weniger erfreulicher Klischees reproduzierte: Von der Überlegenheit deutscher Kultur, dem „Größenwahn“ und „Gewaltrausch“ der Sieger, dem empörenden Unrecht der Friedensverträge, dem Dolchstoß etc. Wir stehen hier trotzdem vor der für seine historische Beurteilung wichtigsten und folgenreichsten persönlichen Entscheidung. Eigentlich sollte sie mehr als alles andere maßgebend sein für Medingers Ansehen und Andenken. Sie hat seine ganze künftige politische Haltung geprägt. Dies soll im folgenden Abschnitt noch etwas eingehender abgehandelt werden.

### III. Parlamentarische Demokratie und Völkerverständigung

Der innere Zusammenhang dieser Bereiche bei Medinger erschließt sich unter zwei Voraussetzungen: Zum einen aus der grundlegenden Bedeutung, die eine auf dem parlamentarischen System beruhende politische Ordnung für ihn hatte — und das galt auch für die Staatengemeinschaft —, zum anderen aus seinem Grundsatz der Versöhnung und Zusammenarbeit der Staaten und Völker, gerade in ihren wichtigsten Interessen, wozu nach seiner Ansicht und Erfahrung vor allem die

<sup>17</sup> Siehe etwa Medingers Bekenntnis angesichts der politischen Lage der Sudetendeutschen: „Ich glaube an die Interessen-Gemeinschaft der Bürger- und Arbeiter-Parteien, der Industriellen und Agrarier, der deutschen Regierungs-Parteien und der Oppositions-Parteien. Was diese Gruppen voneinander trennt, ist bedeutungslos dem gegenüber, was ihnen gemeinsam ist. Niemals dürfen wir andere deutsche Parteien oder einzelne deutsche Politiker als unsere Gegner betrachten! Alle Deutschen sind unsere Bundesgenossen, die nur von verschiedenen Berufen und Klassen herkommen, von anderen Lebenserfahrungen ausgehen. Das Menschliche wird von der Partei-Zugehörigkeit nicht berührt! Immer müssen wir trachten, das Trennende zu ignorieren und das Gemeinsame herauszuarbeiten!“ Dieses Zitat fand Zustimmung nicht nur zu Medingers Lebzeiten, sondern wurde unter dem Motto, sein Kampf sei „von seinen Jüngern zum siegreichen Ende geführt worden“ — Welch eine Verkehrung! —, in der Volksdeutschen Zeitung v. 24. 5. 1939 zum Lob und Preis der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft ebenso wie in Gedenk-artikeln etwa von Friedrich Nelböck in: Sudetenland 5 (1963) 217—21 aufgeführt.

<sup>18</sup> Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1918.

Wirtschaft gehörte. Der friedliche Interessenausgleich sollte innen- wie außenpolitisch durch die intensive Erörterung unter den Beteiligten in die Wege geleitet werden. Und wie das Parlament im einzelnen Staat dafür den Rahmen bot, so sollten übernationale Zusammenschlüsse verschiedenster Art vom Völkerbund bis zu regelmäßigen Treffen bestimmter locker organisierter Gruppen wie der Interparlamentarischen Union das gleiche auf internationaler Ebene leisten. Das stand zu Medingers Nationalismus nicht im Widerspruch, denn die Basis sollte die eigenständige Entfaltungsmöglichkeit jeder Nation bilden, nur daß die verstärkten und ausgebauten Möglichkeiten friedlicher Verständigung den Rückgriff auf gewaltsame Methoden und rücksichtslose Einseitigkeit in der Verfechtung nationaler Ansprüche langsam entbehrlich machen sollten. Das konnte seiner Meinung nach allerdings nur gelingen, wenn die Voraussetzungen unter den Staaten einigermaßen gleich waren. Und das waren sie gerade nicht, davon blieb er fest überzeugt. Der Grund waren die Friedensverträge und deren Folgeregelungen, die — so sah er es — nicht nur ganz ungerecht, sondern auch undurchführbar oder gar gefährlich für das internationale Zusammenleben waren<sup>19</sup>. Sie mußten also — ebenso wie innerhalb der Tschechoslowakei die auf demselben einseitigen Siegerrecht beruhende Verfassung<sup>20</sup> — revidiert werden. Hier lag die Sache im argen. Denn mochten viele Beschwerden auch berechtigt erscheinen und mochte davon ganz abgesehen ein gewisses Entgegenkommen gegenüber dem tiefsitzenden deutschen Nationalismus einfach realistisch sein, so handelte es sich doch um so weitgehende Auffassungs- und Interessengegensätze, daß es nicht sinnvoll war, eine solche Forderung an den Anfang zu stellen.

Medinger hat dies im Grunde auch selber gesehen und die Revisionsforderungen auf den langen Weg geduldiger, hartnäckiger Verhandlungen und Ausgleichsbemühungen verwiesen unter ausdrücklichem Verzicht auf Gewalt<sup>21</sup>. Das war immerhin ein vernünftiger Anfang, auf den sich auch die Gegenseite einlassen konnte, ja es war politisch die einzig mögliche Verhaltensweise. Denn die rigorose Alternative eines Verzichts auf Revisionsforderungen war unrealistisch und abwegig. Wenn wir

<sup>19</sup> Bohemia, 1923; nicht näher identifizierter Artikel, s. Medinger: Reden I, 20—22.

<sup>20</sup> Prononciert z. B. in der Neuen Freien Presse (Wien) v. 21. 4. 1922; die Verfassung sei den Sudetendeutschen ohne Beteiligung aufgezwungen worden. Dagegen setzte Medinger das Beispiel der Schweiz und die Schaffung einer bundesstaatlichen Verfassung. An anderer Stelle — Gablonzer Tageblatt v. 22. 6. 1921 — meinte er: „Der Wiener Zentralismus wurde durch den Prager abgelöst. Welcher von ihnen ist liebenswürdiger, taktvoller und geschickter?“ Er verkennt die möglicherweise existentielle Bedrohung der Tschechoslowakei durch Auflockerung und Gefahr der Auflösung der Staatseinheit. Die Schweiz war in einer ganz anderen, abgesicherten politischen Situation. Daß andererseits der tschechoslowakischen Führung Versäumnisse, Fehler, Unredlichkeiten und Übergriffe anzulasten sind, steht außer Zweifel. Es handelt sich im übrigen, prinzipiell betrachtet, auch um den Zusammenprall unvereinbarer Vorstellungen und Begriffe von der Nation. — Zur Thematik deutsch-tschechoslowakischer Auseinandersetzung J a - w o r s k i, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, besonders über die Voraussetzungen, die tatsächliche Lage der Sudetendeutschen und die Organisation und Kontakte zur Unterstützung ihrer Ziele durch das Reich.

<sup>21</sup> Teplitz-Schönauer Anzeiger v. 15. 12. 1924.

heute auch mit guten Gründen die Gefahren des Revisionsverlangens betonen und uns wünschten, es wäre nie dagewesen, so ist es doch ganz unhistorisch, von daher jede Revisionspolitik nach 1918 per se zu verurteilen. Sie war politisch ganz unvermeidlich. Keine Regierung oder politische Kraft hätte sich sonst halten können; das Revisionsverlangen war eine der stärksten politischen Realitäten der Deutschen damals überhaupt. Es kam infolgedessen nur darauf an, in welchem Geiste und mit welchen Methoden die Politiker es behandelten. Und da war die Methode Medingers — oder Stresemanns oder welches verständigungsbereiten Politikers jener Zeit auch immer — doch noch am ehesten akzeptabel. In diesem Sinne war er unermüdet und nicht ohne Erfolg bemüht, international Verständnis für die Probleme und Forderungen der Sudetendeutschen zu wecken und die Stellung der nationalen Minderheiten nachhaltig zu verbessern. Dies war ein wesentlicher praktischer Zweck seines Strebens nach größerer Effizienz übernationaler Institutionen und Zusammenschlüsse.

Das Verlangen nach Revision und nach Wiederaufstieg der Deutschen in Mitteleuropa stellte also ein verbindendes Element in Medingers politischem Wirken dar, Verständigungswillen und das Streben nach neuen politischen Umgangsformen ein anderes. Betrachtet man seine publizistischen Äußerungen und besonders seine politische Tätigkeit, seine parlamentarische Karriere, seine Reisen, die vielen Konferenzen und internationalen Kontakte, so tritt offensichtlich noch die Wirkung einer ganz persönlichen Eigenschaft hinzu. Er liebte die Diskussion, die unmittelbare Erörterung, das kultivierte Gespräch auch als Form politischer Auseinandersetzung und war bestrebt, auf jeder Ebene dafür ein Forum, eine Institution, ein geregeltes Verfahren zu haben. Sein Eintreten für den Parlamentarismus war keine vordergründige, flüchtige Anpassung. Er saß schon zehn Jahre vor der Wende von 1918 in einem Parlament und hat sich zehn Jahre danach mit Energie und Überzeugung der Krise des Parlamentarismus entgegengestellt.

Ausgangspunkt seiner gründlichen Überlegungen<sup>22</sup> war einmal die persönliche parlamentarische Erfahrung, zum anderen die Erkenntnis, daß Wesen und Zweck des Staates sich gewandelt hätten. Am schwierigsten zu behandeln erschien ihm die ungeheure Ausweitung der Staatstätigkeit, welche die unentbehrliche Vielseitigkeit des Parlamentariers überfordere. Er werde abhängig von den Experten in Ministerien und Verbänden, dies führe zu politischer Oberflächlichkeit, zur Langeweile und zum Desinteresse an vorformulierten Parlamentsdebatten. Außerdem sah er offenbar einen Zusammenhang zwischen der Ausweitung der Staatsaufgaben und dem Auftreten unzähliger kleiner Interessenparteien. Den bedeutsamen Hintergrund dieser Entwicklungen erfaßte er durchaus treffend in dem immer dornenreicheren Problem, Politik und Wirtschaft in Einklang zu bringen<sup>23</sup>. Die Klagen erscheinen uns heute ziemlich vertraut. Medingers kritische Untersuchung des zeitgenössischen Parlamentsbetriebs insgesamt führte ihn schließlich zu der Erkenntnis, daß nicht nur der Staat, sondern auch Parlament und Parteien einem tiefgreifenden

<sup>22</sup> Medinger, Wilhelm: Die internationale Diskussion über die Krise des Parlamentarismus. Wien-Leipzig 1929.

<sup>23</sup> E b e n d a 10—15.

Wandel unterlagen, und daß ein neues Zeitalter der Massen mit seinen Schrecken und Verheißungen angebrochen war.

Krise des Parlaments und der Demokratie also — was verstand Medinger darunter? Hellsichtig erfaßte er 1929, daß es sich nicht nur um die gemeinhin beklagten Schwächen und Reformfordernisse des Parlamentarismus handle, sondern, ähnlich der Krisis im medizinischen Sinne, um ein „Krankheitsstadium [. . .], das zum Tode führen muß, wenn es anhält“. Er widersprach der Auffassung des Präsidenten der Tschechoslowakei, Masaryk, man müsse nur Geduld mit dem in vielen Ländern noch jungen parlamentarischen System haben: „Wir können die Gefahr nicht ernst genug nehmen, sonst fehlt uns der Impuls zur rechtzeitigen Abhilfe. Denen, die dies nicht erkennen wollen, kann ich erzählen, daß ich zufällig 14 Tage vor Mussolinis Marsch auf Rom dort gewesen bin und mit den Führern einiger nicht faschistischer Parteien [. . .] sowie mit Diplomaten von vier Staaten gesprochen habe: Alle stellten sie damals noch eine Krise des herrschenden Systems in Abrede, erklärten einstimmig, die faschistische Bewegung sei aussichtslos, obwohl alle sich ratlos zeigten, wohin der Staat in dem Parteienchaos noch treiben werde. So blind war man also in Italien damals noch gegen seine eigene Lage!“ Und er wiederholte die Ansicht eines polnischen Politikers: „Der Parlamentarismus ist nicht krank, weil er von Diktatoren von rechts und links bedroht wird, sondern er wird von ihnen bedroht, weil er krank ist“<sup>24</sup>.

Das also war es: Schon 1921 fürchtete er den Ruf nach dem Diktator, „ein Präsident oder Monarch, der mit eisernem Besen Ordnung machen sollte“, und beklagte das Heraufkommen oder Emporgespültwerden einer neuen, unkultivierten Art von Politikern und Demagogen; „Menschen, mit denen sich früher kein ernsthafter Mann je eingelassen hätte, sind jetzt große Herren.“ Ihn schauderte bei dem Gedanken an die „Anbeter der Gewaltherrschaft von Parteien, Klassen oder Nationen“<sup>25</sup>. Trotz aller Nachsicht gegenüber Deutschland blieb er im allgemeinen 1933/34 skeptisch und ablehnend gegenüber dem „autokratischen Prinzip“ und dem sich ausbreitenden Verlangen nach dem Führer. Auch war er nicht überzeugt davon, daß die Führer besser wären, als die von „Parteien und Wählern gefesselten Politiker“<sup>26</sup>. Im übrigen herrsche weniger ein Mangel an Führern als an Einsicht der Geführten. Was ihn aber tief beunruhigte, war, daß man die Jugend zu verlieren drohte, besonders an den Universitäten, wo sie nicht mehr vom Parlament und seinen großen Debatten schwärme, sondern von der Diktatur von rechts oder von links<sup>27</sup>. Diese Beurteilung muß man schließlich in Verbindung bringen mit seiner Stellungnahme gegen „gefährliche Utopien“ und den „Nebel falscher Romantik“, denen man klare wissenschaftliche und vor allem wirtschaftliche Kenntnisse als Grundlage der Politik entgegenzusetzen solle<sup>28</sup>.

<sup>24</sup> E b e n d a 4.

<sup>25</sup> Gablonzer Tageblatt v. 22. 6. 1921.

<sup>26</sup> Reichenberger Zeitung, Nov. 1933, s. M e d i n g e r : Reden (mit unvollständigem Datum).

<sup>27</sup> M e d i n g e r : Krise 1929, 23 f.

<sup>28</sup> Reichenberger Zeitung v. 28. 9. 1920.

Die Mittel zur Überwindung der Krise waren schwierig zu benennen: Beschränkung und Konzentrierung der Staats- und Parlamentsaufgaben, Maßnahmen zum Zwecke größerer Attraktivität der Parlamente, Dezentralisierung und u. U. Föderalisierung des Staates — hier schimmert das konkrete Interesse, die Verbesserung der politisch-verfassungsrechtlichen Position des Sudetendeutschums durch — und der nicht ganz unproblematische Vorschlag eines ständischen Expertenparlaments als zweiter Kammer<sup>29</sup>. Außerdem zitierte Medinger einen anderen großen deutschen Parlamentarier, Gustav Stresemann, der die wesentliche Aufgabe darin sehe, eine Verbindung zwischen Listenwahl und persönlicher Freiheit des Wählers herzustellen<sup>30</sup>. Eine Lösung haben wir heute in unserem Wahlsystem, aber es bleibt ein Kernproblem. Entscheidend jedenfalls war Medingers rückhaltloses Engagement für die Autorität und politische Bedeutung des Parlaments. Dessen Verspottung und Verdammung seien so populär wie früher die Majestätsbeleidigung. „Und doch ist es gewissenlos“<sup>31</sup>.

Einen bedeutenderen politischen Zug erhielt diese ganze Erörterung dadurch, daß Medinger sie eng verknüpft sah mit der internationalen Ordnung. Auch hierin spiegelte sich sein Interesse als Minderheitenpolitiker wider, aber seine Auffassungen gingen darüber hinaus und waren grundsätzlicher Natur. Befriedigende Neuordnung innerhalb eines Staates sowie der Verhältnisse zwischen den Staaten erschienen ihm untrennbar<sup>32</sup>; besonders augenfällig bei den nationalen Minderheiten, die beiden Bereichen angehörten, weswegen er nicht nur einen innenpolitischen Wandel forderte — im Falle der Tschechoslowakei bis zur Föderalisierung und Anwendung des schweizerischen Modells, was damals tatsächlich nicht durchführbar war —, sondern die ganze Frage aus der staatsrechtlichen auf die völkerrechtliche Ebene heben, die Probleme internationalisieren<sup>33</sup>, die etwa in den Minderheitenschutzverträgen von 1919<sup>34</sup> oder im Völkerbund gegebenen Ansätze partikularen Rechts zu allgemeingültigen Regeln des Völkerrechts weiterentwickeln wollte. Außerdem aber hielt er es grundsätzlich für erforderlich, eine zukunftsweisende, Verständigung und Zusammenarbeit ermöglichende internationale Ordnung auf die befriedigende Regelung der inneren Probleme der Staaten zu gründen und dort vor allem politische Verhältnisse zu schaffen, die derartige außenpolitische Zielsetzungen förderten und gewährleisteten<sup>35</sup>.

<sup>29</sup> Medinger: Krise 1929, 27 ff.

<sup>30</sup> E b e n d a 49.

<sup>31</sup> E b e n d a 5.

<sup>32</sup> Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1918.

<sup>33</sup> Zur rechtlichen Problematik in jener Zeit: Eine knappe, abgewogene und bemerkenswert unpolemische Darlegung des Verhältnisses zwischen Völkerbund und Minoritäten im Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie. Bd. 3. Berlin-Leipzig 1929, 1148. — Minderheitenrecht und Nationalitäten. E b e n d a II 1925, 82 ff. — Subjekte des Völkerrechts. E b e n d a III 1929, 1126—29. — Medinger in: Nation und Staat 1 (1927/28) 142—44 und 2 (1928/29) 147—50.

<sup>34</sup> Dazu V i e f h a u s, Erwin: Die Minderheitenfrage und die Entstehung der Minderheitenschutzverträge auf der Pariser Friedenskonferenz 1919. Würzburg 1960.

<sup>35</sup> Medinger stellte zudem immer wieder — Reichenberger Zeitung v. 28. 9. 1920 etwa — den Völkerbund der Tschechoslowakei als Vorbild für die innere Ordnung des Landes hin im Sinne der Gleichberechtigung der Völker bzw. Nationalitäten, wobei jedes eine

Seine Einstellung zum Völkerbund war eine auch unter deutschen Völkerbundsanhängern nicht unbekanntes Mischung aus Wirklichkeitssinn und Illusionen. Die Illusionen wurden genährt vom, wenn auch gedämpften, Nationalismus Medingers und von seinem strikten Revisionsverlangen gegenüber der durch die Friedensverträge geschaffenen Nachkriegsordnung. Darin lag er ganz auf der Linie der in Deutschland üblichen Argumentation, und mit der Unterstützung für den Wiederaufbau einer einflußreichen Stellung des Reiches in Europa und der Welt ebenfalls. In diesem Sinne war es durchaus folgerichtig zu behaupten, daß der Völkerbund ad absurdum geführt werde, wenn er das in den Friedensverträgen geschaffene Unrecht dulde und schütze<sup>36</sup>. Er müsse Erfolge auf den Gebieten der Abrüstung und des Minderheitenschutzes erzielen und die „Fortbildung der Weltordnung mit Hilfe des Artikels XIX“ erreichen, jenes Artikels der Völkerbundssatzung also, der Revisionsmöglichkeiten des Status quo wenigstens auf dem Papier eröffnete<sup>37</sup>. Friedensvertragsrevision und Völkerbundsreform verschmolzen dabei.

Jedoch, Medingers Äußerungen zeigen es, er wußte, daß es sich mehr um Wunschträume handelte. Die Indienstnahme des Völkerbunds für Revisions- und Minderheitenpolitik wurde aufgewogen durch sein grundsätzliches Bekenntnis zum Völkerbund. Er sollte die Barrieren zwischen den Staaten bis hin zu den unsinnigen Versuchen wirtschaftlicher Absperrung überwinden, Mechanismen der friedlichen Streitschlichtung durchsetzen und schließlich einmal zum Garant von Frieden und Sicherheit werden, eine „die Menschheit umspannende politische und juristische Einheit“<sup>38</sup>. Die Nationen sollten ihre Sicherheit „unter alleinigem Verlaß auf den Völkerbund“ finden; dazu aber müsse dessen Autorität gestärkt und das Unwesen der Sonderbündnisse beseitigt werden<sup>39</sup>. Nur ein Garantiepakt und eine weitreichende Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich müsse kommen, der dann eine deutsch-tschechoslowakische Verständigung folgen werde<sup>40</sup>. Er sah ein, daß es

---

Stimme habe, und gegen die „schrakenlose Anwendung des Majoritätsprinzips“. Dabei scheint ihm ein innerer Widerspruch seiner Argumentation entgangen zu sein, wenn er im Hinblick auf den Völkerbund gegen das Einstimmigkeitsprinzip wetteerte; z. B. *Bohemia* v. 26. 8. 1924.

<sup>36</sup> *Teplitz-Schönauer Anzeiger* v. 15. 12. 1924.

<sup>37</sup> *Deutsche Presse* v. 22. 7. 1930. — Medingers Engagement für gewaltlose, rechtlich fundierte Lösungen bei der Revision der Friedensverträge und des Minderheitenstatus zeigte sich auch in seinen letzten Artikeln, als er den Vorschlag des Völkerrechtlers Alfred Verdross aufnahm, einen Revisionsgerichtshof einzurichten (*Bohemia* v. 28. 6. 1933), oder anregte, der Völkerbund solle den Internationalen Gerichtshof im Haag einschalten zwecks Überprüfung der Völkerbundssatzung und der Friedensverträge (*Nation und Staat* 7 (1933/34) 409—13).

<sup>38</sup> Wie Anm. 36.

<sup>39</sup> Medinger schloß sich auch der bemerkenswerten Einsicht an, daß durch die „Rüstungen nicht unsere Sicherheit erhöht, sondern eher gefährdet wird“; *Deutsche Presse* v. 22. 7. 1930.

<sup>40</sup> *Bohemia* v. 26. 3. 1925; *Reichenberger Zeitung*, Nov. 1933 (s. Anm. 26). — Nach seiner Pariser Reise — *Bohemia* v. 6. 4. 1924 — lobte er die gestiegene Verständigungsbereitschaft in Frankreich, blieb aber skeptisch: „Verständnis für die entscheidenden Vorgänge in der Seele Deutschlands fand ich doch nicht.“ Kritischer Punkt war die Revision des Versailler Vertrags. Selbst die „bestgesinnten Franzosen“ äußerten nur vagen

vieler Jahre bedurfte, ehe ein solch umfassendes Völkerbundsprogramm verwirklicht wäre. Und wieder ist es bemerkenswert, daß er sich in dieser Situation nicht mit Kritik und bloßen Forderungen begnügte, sondern realistisch dafür eintrat, mitzuarbeiten, sich auf das Mögliche zu konzentrieren und keinen Utopien nachzuhängen; „die Zusammenarbeit der Menschen ist das Notwendige“. Er glaubte auch nicht daran, daß sich der Krieg schon ausschließen lasse, aber hemmen sollte man ihn, Verständigungspolitik betreiben und die friedliche Vereinbarung an die Stelle blutiger Auseinandersetzung und nationaler Unversöhnlichkeit stellen. Dabei unterliefen ihm allerdings auch ein paar weniger vornehme Bemerkungen über den Pazifismus, und als nationalbewußter Deutscher glaubte er betonen zu müssen, daß er Internationalismus betreibe, nicht etwa Kosmopolitismus<sup>41</sup>.

Noch in einer anderen Hinsicht hielt Medinger den Völkerbund für ergänzungsbedürftig, und das verweist noch einmal auf seine Vorliebe für die Debatte als moderne Form politischer Auseinandersetzung. Der Völkerbund war eine Organisation der Regierungen. Ihm fehlte ein Weltparlament, wie es der deutsche Völkerbundsentswurf von 1919<sup>42</sup> vorgesehen hatte, den er gelegentlich zitierte. An eine Verwirklichung solcher Pläne war in absehbarer Zeit nicht zu denken, aber ein Ersatz schien sich anzubieten, die Interparlamentarische Union<sup>43</sup>. Gestützt auf eine Übergangsregelung im deutschen Völkerbundsentswurf breitete sich seit Anfang der zwanziger Jahre, von Medinger nachdrücklich gefördert, der Gedanke aus, die Interparlamentarische Union müsse in ein festes Verhältnis zum Völkerbund gebracht werden und könne dann als vorläufiges Weltparlament dienen<sup>44</sup>. Das hätte den nationalen Minderheiten, die über ihre Parlamentarier in der Interparlamen-

---

Wunsch nach Verständigung, „eine klare Bereitwilligkeit zu einem Verzicht auf besetzte Gebiete, auf finanzielle Forderungen, auf Rüstungen und Aspirationen ist in den wenigsten Köpfen zu erkennen. Man stellt sich in Paris ähnlich wie in Prag den Ausgleich mit den Deutschen eher derart vor, daß die andere Seite sich abfindet oder nachgibt und daß man selbst keine groben neuen Gewaltakte zu begehen brauche“.

<sup>41</sup> Teplitz-Schönauer Anzeiger v. 15. 12. 1924. — Die grundsätzliche Zustimmung Medingers zum Völkerbund und die Anerkennung der Fortschritte, die er brachte, wird deutlich in Erklärungen wie: Eine Irredenta der Sudetendeutschen komme nicht in Frage, mit ihr verdürbe man sich die internationalen Sympathien, besonders in England; „je versöhnlicher wir im Sinne des Völkerbundes arbeiten, desto besser für uns“, Bohemia v. 31. 7. 1923. Oder im Hinblick auf die Leistungen: der Völkerbund habe immerhin „eine gewisse Ordnung in das Chaos des internationalen Lebens gebracht“, Bohemia v. 26. 8. 1924. Den Völkerbund zu verbessern und auszugestalten, bedürfe man nicht nur des Realismus, sondern ohne Enthusiasmus, Glaube und Hoffnung sei diese große Idee nicht zu verwirklichen; mitarbeiten könne dabei nur, wer sich der Menschheitsgeschichte verantwortlich fühle, Teplitz-Schönauer Anzeiger v. 15. 12. 1924.

<sup>42</sup> Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen, 2. Beiheft. Charlottenburg 1920, 5—19.

<sup>43</sup> Dazu Wörterbuch des Völkerrechts II 1925, 762—69. — Eickhoff, Richard: Die Interparlamentarische Union (1889—1914). Der Vorläufer des Völkerbundes [!]. Berlin 1921. Als hervorragendes Mitglied wurde der österreichische Staatsmann Ernst Frh. von Plener (1841—1923) gewürdigt; Medinger wurde praktisch sein Nachfolger und stand Plener nahe; siehe den einfühlsamen, auch für Medingers Gedankenwelt selber bemerkenswerten Nachruf, Bohemia v. 8. 5. 1923.

<sup>44</sup> Bohemia v. 26. 8. 1924, 26. 3. 1925; Reichenberger Zeitung v. 7. 11. 1925.

tarischen Union vertreten waren, endlich die so dringend gewünschte Möglichkeit eröffnet, ihre Vorstellungen auch direkt im Völkerbund zu erläutern. Medinger war 1922 von den Sudetendeutschen in die Interparlamentarische Union gewählt worden und machte dieses Gremium ebenso zum Forum seiner politischen Ziele<sup>45</sup> — Minderheitenschutz und internationale Verständigung — wie er es mit dem Weltverband der Völkerbundsligen tat. Dort war es ihm ja sogar gelungen, 1922 die von ihm gegründete und geleitete Deutsche Liga für Völkerbund in der Tschechoslowakei als selbständigen Verband aufnehmen zu lassen<sup>46</sup>.

Noch ein letzter Punkt: Angesichts der wirtschaftlichen Kenntnisse und Interessen Medingers ist es nicht erstaunlich, daß auch internationale wirtschaftliche Zusammenschlüsse untrennbar mit seinen außenpolitischen Zielen und Grundsätzen verknüpft waren. Auch hier kam ihm seine internationale Reputation und Stellung zustatten; er war Vizepräsident der tschechoslowakischen Gruppe in der Internationalen Handelskammer. Prinzipiell verfocht er die Auffassung, daß moderne Formen internationaler Verständigung ohne die Einbeziehung großräumiger wirtschaftlicher Vereinbarungen und Kooperation undenkbar seien. Die Grundlagen der Handelspolitik bis hin zur Zollnomenklatur — ein ziemlich moderner Gedanke — sollten vereinheitlicht und politische Hemmnisse beseitigt werden, wozu selbstverständlich auch bestimmte Friedensvertragsregelungen gehörten, die er für den Zusammenbruch der Weltwirtschaft verantwortlich machte<sup>47</sup>. Hier sah er auch ein Betätigungsfeld für den Völkerbund.

Fraglich war nur, in welchem Geiste Medinger für wirtschaftliche Verständigung eintrat. Seiner Herkunft und seinen agrarisch-industriellen Interessen entsprechend hatte er in der großen handelspolitischen Debatte der zwanziger Jahre mit der Wiederbelebung von Freihandelstendenzen, wie sie im deutschsprachigen Bereich wohl am überlegtesten Franz Eulenburg vertrat, wenig im Sinn. Medinger war zwar gegen staatliche Reglementierung, Absperrung von Wirtschaftsgebieten und Wirtschaftskämpfe. Aber ein gewisses Maß an Protektionismus und Marktsicherung hielt er für unentbehrlich. Vor allem setzte er sich für korporativ in den einzelnen Wirtschaftsbranchen abzuschließende kartellähnliche internationale Vereinbarungen zur Regulierung von Produktion, Preis und Absatz ein<sup>48</sup>. Dabei trat auch eine

<sup>45</sup> Ein Erfolg Medingers war ohne Zweifel die Resolution der Union auf ihrer 23. Konferenz in Washington und Ottawa vom Oktober 1925; Wörterbuch des Völkerrechts III 1929, 1128 f. (mit Text). Siehe auch seinen Artikel in der Reichenberger Zeitung v. 7. 11. 1925.

<sup>46</sup> Die Völkerbundsliga war wohl die einzige institutionalisierte Plattform gemeinsamer politischer Arbeit für alle deutschen Parteien in der Tschechoslowakei.

<sup>47</sup> Broschwitzer Volksbote v. Mai 1927. — Reichenberger Zeitung v. 13. 3. 1928, 25. 12. 1931. — Deutsche Presse v. 22. 7. 1930; auch für die folgenden Absätze.

<sup>48</sup> Medinger forderte immerhin, weitere Zollerhöhungen müßten verhindert werden. Bei der Schaffung größerer Wirtschaftsräume tendierte er handelspolitisch zu Kollektivverträgen und zu regionalen Zollverbänden; internationale Kartelle sollten auch die „Stillelegung von Arbeitsstätten mit ungünstigen Produktionsbedingungen und dadurch bessere Ausnützung und Rationalisierung der übrigbleibenden“ fördern; Broschwitzer Volksbote v. Mai 1927. Charakteristisch Medingers empörte Feststellung, wie sehr sich doch die Zustände verändert hätten, „die Schaffung eigener Industrien Österreichs hinter Zollmauern und unser nunmehriger Zwang, daselbst mit Deutschland, Italien,

Reihe fragwürdiger traditioneller Vorstellungen zutage: Das Lob des Landlebens, die Übervölkerung unter den Deutschen, ihre überragende Rolle in Mitteleuropa, die Gefahr von Überindustrialisierung und städtischer Zusammenballung der Massen<sup>49</sup> und der Niedergang Europas zwischen den Kolossen Rußland und Amerika<sup>50</sup>. Das Streben nach großräumiger Absicherung und Zusammenarbeit und die spezifisch böhmischen und sudetendeutschen Wirtschaftsinteressen ließen ihn schon vor 1918 zum Verfechter einer mitteleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft werden. Im Januar 1916 veröffentlichte er eine Schrift zu ihrer Propagierung<sup>51</sup>. Er war ein Anhänger Friedrich Naumanns und blieb dem Mitteleuropa-Gedanken treu, der sich schließlich seit Ende der zwanziger Jahre immer deutlicher zu der bekannten, von ihm mit Nachdruck vertretenen Idee eines Zusammengehens zwischen Deutschland, der Tschechoslowakei und Österreich wandelte<sup>52</sup>. Briands Europaplan von 1930 begrüßte er zwar unter wirtschaftlichem Aspekt, doch eine gesamteuropäische Zollunion, womöglich noch auf strikt liberaler Basis, hat nie Begeisterung bei ihm ausgelöst.

---

England usw. unter gleichen Zollbedingungen [!] zu konkurrieren“ (aus einem nicht näher identifizierten Artikel von 1931, s. Medinger: Reden). — Zu Eulenburg und der Europa-Problematik Krüger, Peter: Die Ansätze zu einer europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. In: Berding, Helmut (Hrsg.): Wirtschaftliche und politische Integration in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1984, 149—68.

- <sup>49</sup> Medinger betonte häufiger „die Zusammenballung in Industriebezirken, die Denaturierung durch die Arbeitsteilung und die Landflucht, die Verminderung des Nahrungsspielraumes durch Überbevölkerung“, Medinger: Krise 1929, 43. — Zu dieser seit den 1890er Jahren immer wieder aufflammenden deutschen Debatte über Agrar- oder Industriestaat Krüger, Peter: Zu Hitlers „nationalsozialistischen Wirtschaftserkenntnissen“. Geschichte und Gesellschaft 6 (1980) 263—82.
- <sup>50</sup> Siehe z. B. folgende Äußerung Medingers über die verarmten, von einer verblendeten Politik gefesselten Staaten. „Ganz Europa, früher der geistige Gebieter der Welt, trägt diese Fesseln. Es ist fast schutzlos dem Zerstörungswillen des Ostens preisgegeben und hängt im Westen von der Gunst und Ungunst Amerikas ab.“ Gablonzer Tageblatt v. 22. 6. 1921.
- <sup>51</sup> Medinger, Wilhelm: Das kommende Wirtschaftsbandnis; als Manuskript gedruckter Vortrag vom 5. 1. 1916 in Prag. — Über Mitteleuropa und Naumann Theiner, Peter: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik, Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860—1919). Baden-Baden 1983, bes. 236—58.
- <sup>52</sup> Siehe einen nicht näher identifizierten Artikel Medingers von 1931, Medinger: Reden — darin auch die Betonung des gemeinsamen Interesses „daran, daß die südöstlichen Staaten [sich] nicht weiter industrialisieren“ — sowie Reichenberger Zeitung v. 25. 12. 1931 und Bohemia v. 3. 5. 1932. Schließlich wurde auch Ungarn in die Erwägungen einbezogen. In einem Artikel der Deutschen Rundschau v. Februar 1933 — hier zitiert nach Nation und Staat 8 (1934/35) 149 — schrieb Medinger: „Die aus einer sudetendeutschen Gleichberechtigung sich logisch ergebende Entspannung würde sicherlich zu einem Locarno zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei und zu einer daraus folgenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit von Deutschland, Österreich und Ungarn mit der Tschechoslowakei, zu einer Zollunion oder wenigstens einer liberalen Handelspolitik zwischen ihnen führen, denen später gewiß noch andere Staaten beitreten würden. Damit wäre endlich das Ziel, ein großes Wirtschaftsgebiet ohne politische Feindseligkeit zwischen seinen Nationen, erreicht.“ — Außerdem Krüger, Peter: Beneš und die europäische Wirtschaftskonzeption des deutschen Staatssekretärs Carl von Schubert. BohJh 14 (1973) 320—39.

## IV. Ein kurzes Fazit: Huldigung der Verständigungspolitik

Zweifellos zeigt sich gerade an einem so aufgeschlossenen und intellektuell respektablen Mann wie Medinger, welcher ungemein schwierige und lange innere Prozeß zu durchlaufen war, ehe die Deutschen sich an ihre in vieler Hinsicht gründlich veränderte Lage nach dem Umbruch von 1918 gewöhnten — wenn überhaupt. Gewiß finden sich auch bei ihm überzogene Hoffnungen und Forderungen, Anzeichen nationaler Überheblichkeit und zu geringe Beachtung der Interessen der anderen Völker. Die Verurteilung der Friedensverträge, das Empfinden nationaler „Degradierung“<sup>53</sup> durch die Neuordnung hatte sich tief eingefressen und geht durch alle seine Äußerungen, ebenso die bis zur Penetranz getriebene Neigung, nahezu jeden Anlaß mit der Sache der Sudetendeutschen in Verbindung zu bringen. Auch die Feststellung Medingers: „Es gibt zwei Ziele für ein Volk: äußere Macht und innere Tiefe“<sup>54</sup> erscheint angesichts der nicht selten fatalen Verschmelzung beider Elemente in der neueren deutschen Geschichte sehr bedenklich. Jene Gilde von Historikern, welche die deutsche Geschichte vornehmlich auf ihre Kontinuität hin untersuchen, fände ein reiches Feld. Aber sich mit der Feststellung von Kontinuitäten als Ziel der Untersuchung zu begnügen, wäre ganz unzulänglich; mein Thema heute abend wäre damit verschüttet worden. Nach der Aufspürung und mit der Berücksichtigung gewisser Kontinuitäten fängt die Arbeit des Historikers erst wirklich an.

Da ist vor allem die Tatsache zu berücksichtigen, daß Medinger im In- und Ausland ungewöhnliches Ansehen genoß und von allen Seiten akzeptiert und beachtet wurde<sup>55</sup>. Geradezu enthüllend war die häufige, hilflose Frage nach seinem Tod, wer ihn eigentlich in den internationalen Gremien ersetzen könne. Es war keiner da, und es tauchte auch schon bald die Erkenntnis auf, daß Medinger gerade deshalb wirkte, weil er sich über die Verfangenheit in der ausschließlichen Vertretung sudetendeutscher Probleme erhob. Sein Wirklichkeitssinn und seine Menschlichkeit führten immer wieder dazu, daß er die Formen, in denen Interessengegensätze behandelt werden sollten, als das politisch Maßgebende ansah. Er gehörte zu denen, die stets der Erörterung und dem persönlichen Kontakt zugänglich waren, mit denen sich eine Verhandlung und eine Übereinkunft als möglich erwies. Also weniger seine politischen Vorstellungen oder Ziele machen ihn heute so eindrucksvoll und beispielhaft, vielmehr die menschliche Gemeinsamkeit, die er trotz aller Interessengegensätze nicht vergaß, die Einsicht in das, was erforderlich, möglich und angemessen war. Mit Politikern seines Schlages — und das rückt ihn in die Nähe der deutschen Verständigungspolitiker, die in der Stresemann-Ära die

<sup>53</sup> Bohemia v. 8. 5. 1923.

<sup>54</sup> Reichenberger Zeitung v. 27. 5. 1923.

<sup>55</sup> Bemerkenswert der Nachruf im Sozialdemokrat (Prag) v. 4. 12. 1934, wo Medinger ebenfalls als hervorragende, vornehm konziliante Persönlichkeit gewürdigt wird, die sich „hoch über den Durchschnitt auch der älteren bürgerlichen Politiker erhob“, jedoch „wie die meisten bürgerlichen Demokraten wohl nicht ermesen konnte, wie tief der Abgrund ist, der sich zwischen dem heutigen Deutschland und den antifaschistischen Deutschen aufgetan hat, aber auch unter diesen Verhältnissen noch versuchte, eine Basis gemeinsamer Arbeit zu finden“.

Außenpolitik zu gestalten versuchten — hätte Europa trotz aller Belastung durch die deutsche Frage eine bessere Chance gehabt. Wir haben erneut ein Kapitel aus der langen Geschichte der Erfolglosigkeit vor uns.

Aus manchen Illusionen, Fehlern und Vergeblichkeiten tritt so, zunächst eher unscheinbar, die eigentlich bedeutende Idee, das Prinzip politischer Kompromiß- und Verständigungsbereitschaft, hervor in der Unbeirrbarkeit des Strebens und der schließlichen Erkenntnis über den richtigen Weg. Insoweit steht Medinger tatsächlich im Schatten des Mannes aus der Mancha, einer langen geistigen Tradition Europas, die ihm Würde und Ansehen verleiht und ihn der bewahrenden Erinnerung in unserer Geschichte wert macht.